

DER
SONNENVOGEL

WILBUR SMITH
DER SONNENVOGEL

TRITON PUBLISHING

– Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek –
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Für meine Frau
Danielle*

IMPRESSUM

ISBN: 978-9464924930

WILBUR A. SMITH: DER SONNENVOGEL

Originalausgabe: THE SUNBIRD (1972)

Deutsche Neuausgabe 2023 (Print & eBook) by © Triton Publishing®

Basierend auf der leicht gekürzten Reader's Digest-Ausgabe (1974)

Lektorat und Umschlaggestaltung: das_redaktionsbuero_muc

Herausgeber: © Triton Publishing®

Triton, Schellingstraße 5, 80799 München

Herstellung und Verlag: Brave New Books,

Weteringschans 259, 1017 XJ Amsterdam

Gesetzt aus der Garamond

Inhalt und Design dieses Buches sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, sowie der Übersetzung in andere Sprachen. Eine unlicenzierte Veröffentlichung der Inhalte dieses Buches wird juristisch verfolgt.

INHALT

Über dieses Buch.....	6
DER SONNENVOGEL.....	7
ERSTER TEIL.....	7
ZWEITER TEIL.....	103

ÜBER DIESES BUCH

ES GIBT BÜCHER, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen, die Menschen prägen und vielleicht ganze Biographien beeinflussen. Wilbur Smiths SONNENVOGEL gehört dazu, und war merkwürdigerweise dennoch lange Zeit von den Verlagslisten zumindest deutscher Verlage verschwunden. Es ist die Geschichte eines Archäologenteams, das im Herzen Afrikas die sagenumwobene Stadt Ophir findet, das legendäre Goldland, gegründet von karthagischen Siedlern. Eine weiße Enklave also in Subsahara-Afrika. Die umstrittene Theorie¹ der Ansiedlung einer phönizisch-punischen Kultur in der Region des heutigen Simbabwe verwandelt Smith in eine atemberaubende Geschichte von Abenteuer, Freundschaft, Liebe, Verrat und Tod, in der die Hauptprotagonisten ganz große Rollen einnehmen. Denn wie sich herausstellt, finden sie in den Helden der Vergangenheit ihre magisch verbundenen Alter-Egos – Charaktere, wie sie selbst, jedoch 1800 Jahre früher lebend: Die betörende Tempeldienerin, den Berater und besten Freund des Herrschers, den Herrscher selbst, und schließlich den stolzen afrikanische Krieger, der Ophir (Opet) vernichten will. – Man kann sich keine genialere Verquickung von Wissenschaft, Archäologie und einer Liebes- und Abenteuergeschichte ausmalen, als diese. Wilbur Smith zeigt mit diesem frühen Epos seines Gesamtwerkes, welch grandioser Autor er ist.

WILBUR ADDISON SMITH (1933–2021) war ein südafrikanischer Schriftsteller und Drehbuchautor. Seine Bücher, oft Abenteuerromane mit historischem Bezug, erreichten eine Weltauflage von über 140 Millionen Exemplaren, sind in über 30 Sprachen übersetzt und zum Teil verfilmt worden. Smith lebte in Constantia/Kapstadt, in London und auf den Seychellen.

Wir verwenden für diese Ausgabe die leicht gekürzte, von Reader's Digest editierte Fassung, da sie die Faszination des Buches noch deutlicher zum Tragen bringt.

© Joachim Andersen, Triton Publishing, 2023

¹ Spekulationen über ein sagenumwobenes Goldland *Ophir* im Herzen Afrikas gehen schon auf die Bibel zurück, wobei das heutige Simbabwe (früher Rhodesien) nur eine der möglichen Verortungen ist; und hier wiederum die am Mutirikwi-See gelegene Siedlung »Great Zimbabwe«. Bis noch Mitte des 20. Jahrhunderts nahmen viele Forscher an, dass diese Ansiedlung auf weiße Einwanderer aus dem Norden, etwa aus Karthago, zurückgeht. Diese Annahme hatte durchaus eine chauvinistische Komponente, weil man den Einheimischen derart imposante Bauten, wie man sie in Great Zimbabwe vorfindet, nicht zutraute. Die Theorie scheint heute widerlegt, nachdem Forscher zahlreiche archäologische Belege dafür sammelten, dass ortsansässige Stämme, insbesondere die Shona, Gründer der antiken Stadt gewesen sein könnten.

DER SONNENVOGEL

ERSTER TEIL

DAS LICHTBILD huschte durch den verdunkelten Vorführraum und breitete sich geräuschlos auf der Leinwand aus – und es sagte mir nichts. Fünfzehn Jahre hatte ich auf ein solches Photo gewartet, und trotzdem begriff ich nicht, was ich jetzt sah. Ich hatte einen kleinen Gegenstand erwartet: einen Schädel vielleicht – gewiss nicht dieses graue, surrealistische Linienmuster.

Lourens Stimme, die vor Aufregung gepresst kam, gab mir Aufschluss. »Aus elftausend Meter Höhe aufgenommen um achtzehn Uhr fünfunddreißig am 4. September – vor acht Tagen.« Eine Luftaufnahme also. Meine Augen und mein Gehirn passten sich an, und fast sofort spürte ich den ersten Kitzel eigener Aufregung.

»Ich habe eine Chartergesellschaft unter Vertrag, die Luftaufnahmen von allen meinen Konzessionsgebieten macht«, fuhr Louren fort. »Diese Aufnahme ist nur eine von ein paar Hunderttausenden – der Pilot wusste nicht einmal, was er photographierte. Aber die Leute von der Mineralienanalyse stießen darauf und gaben sie an mich weiter.«

Er wandte mir das Gesicht zu, im grellen Schein des Projektors sah er bleich aus. »Sag mir bloss, wo du schon eine solche geologische Formation gesehen hast? Sieh's dir an. Ben! Das ist klassisch. Doppelte Wälle und phallische Türme – «

Er übertrieb. Was sich da abzeichnete, erinnerte wohl an die vielumstrittenen Ruinen von Simbabwe in Südrhodesien, aber die Linien waren schwach. Ich wollte es nicht wahrhaben, mich nicht wieder einer vagen Hoffnung ausliefern. »Ein Beleuchtungstrick. Und wenn es Menschenwerk ist, so könnte es doch Ackerbau sein – «

»Hundertsechzig Kilometer entfernt vom nächsten Wasserlauf? Unsinn, Ben. Du bist zweifellos der gottverlassenste Pessimist von ganz Afrika. Du weißt genauso gut wie ich, dass dies – «

»Sag's nicht!« schrie ich. »M-man darf es nicht bereden!« Manchmal stottere ich, wenn ich aufgeregt bin, aber das ist die unbedeutendste meiner körperlichen Behinderungen und stört mich nicht weiter. »Sag mir bloss, wo dies ist.«

Louren lachte, als er das Licht andrehte. Sein Lachen tat wohl, denn er lachte in diesen Tagen nicht oft. »Mein kleiner jiddischer Kobold«, neckte er, »ich sage kein Wort weiter, bis du zugibst, was ich gefunden habe.«

»Gut.« Ich blickte zur Seite und sagte vorsichtig: »Es sieht mir so aus, als ob du – es vielleicht gefunden hast.«

»Du Schatz!« brüllte er. »Du kleiner Schatz.«

Seit Jahren hatte ich ihn nicht so gesehen – ohne jeden Gedanken an die Probleme der Sturvesant-Minen. »Also«, sagte ich, »wo ist es?«

»Komm«, sagte er, und wir gingen zu dem Tisch, auf dem die Karten von Botswana und Westrhodesien ausgebreitet lagen. Es war ein hoher Tisch, und ich kletterte schnell auf einen Stuhl. Jetzt war ich fast so groß wie Louren, der neben mir stand. Sein Finger fuhr über die Karte und hielt plötzlich an – mein Herz schien gleichzeitig anzuhalten. Der Breitengrad stimmte genau: alle Hinweise, die ich so sorgfältig gesammelt hatte, deuteten auf dieses Gebiet. »Hier«, sagte er. »Dreihundertfünfundsiebzig Kilometer südöstlich von Maun, neunzig Kilometer von der südwestlichen Signalstation des Wankie-Wildschutzgebiets – tief inmitten von Hügeln – «

»Wann können wir aufbrechen?« fragte ich.

»Wau!« Louren schüttelte den Kopf. »Du glaubst es wirklich. Ganz wirklich. Aber vor Dienstag nächster Woche kann ich nicht weg.«

»Nächste Woche!« rief ich verzweifelt.

»Ben, Freitag ist die Jahresversammlung von Anglo-Sturvesant, und am Samstag hab ich in Zürich zu tun.«

»Sag in Zürich ab«, bettelte ich. »Schick einen von deinen tüchtigen Jungens hin.«

»Wenn jemand dir fünfundzwanzig Millionen leiht, musst du schon so höflich sein und dir den Scheck selbst holen, da kannst du nicht den Büro-Boten schicken.«

»Lieber Gott, Lo. Das ist doch bloss Geld – dies hier ist aber wirklich wichtig.«

Louren starrte mich nachdenklich an. »Fünfundzwanzig Millionen, das ist bloss Geld?« Er schüttelte verwundert den Kopf, als habe er eine neue Wahrheit gehört. »Wahrscheinlich hast du recht.« Er lächelte sein zärtliches Lächeln für einen lieben Freund. »Tut mir leid, Ben. Am Dienstag. Wir haben eben in Maun eine Piste angelegt, wo eine Lear-Jet landen kann. Dorthin fliegen wir, und dann geht's auf die schnellste und bequemste Tour weiter. Ich schicke einen Landrover und zwei Dreitonner-Unimogs hin.«

Im Reden führte mich Louren aus dem Vorführraum hinaus in die lange Galerie, wo Bilder der besten südafrikanischen Maler zwischen großen Kunstwerken aus aller Welt hingen. Louren und seine Vorfahren hatten ihr Geld gut angelegt. Er schritt leicht über die schalldämpfenden dicken

Orientteppiche hin – und ich hielt mit ihm Schritt. Meine Beine sind so lang und kräftig wie die seinen.

»... Wenn du das rauskriegst, worauf wir beide hoffen«, fuhr er fort, »dann kannst du ganz groß loslegen mit allem, was du an Ausrüstung brauchst.«

»Weißt du, was das kosten würde? Das könnte sich auf ein paar Hunderttausend belaufen.«

»Das ist doch bloss Geld – wie mal jemand gesagt hat.« Er lachte sein dröhnendes Lachen, dem ich nicht widerstehen kann. Wir standen uns in der Eingangshalle gegenüber und grinsten wie zwei Verschwörer.

»Kannst du zum Flughafen kommen, Montag Abend um halb acht? Inzwischen machst du deinen Krempel fertig – «

»Ich brauche einen Abzug von dem Photo.«

»Ich habe schon eine Vergrößerung ans Institut schicken lassen.« Er sah auf seine goldene Armbanduhr. »Verdammt. Ich bin spät dran – «

Er wandte sich zur Tür, gerade als Hilary Sturvesant vom Patio hereinkam. Sie hatte ein kurzes Tenniskleid an, und ihre Beine waren atemberaubend schön. Ein hochgewachsenes Mädchen mit goldbraunem Haar, das ihr glänzend und weich auf die Schultern fiel. »Liebster, du gehst doch nicht weg?«

»Tut mir leid, Hil. Ich wollte es dir grade sagen, ich bin zum Essen nicht hier – aber Ben braucht jemand, der ihm einen Dämpfer aufsetzt.«

»Du hast's ihm gezeigt?« Sie bückte sich und küsste mich auf den Mund, ohne die leiseste Andeutung von Abscheu. Jedes Mal wenn sie das tut, macht sie mich auf weitere hundert Jahre zu ihrem Sklaven. »Was hältst du davon, Ben? Ist es überhaupt möglich?«

Ehe ich noch antworten konnte, hatte Louren seinen Arm um sie gelegt, und beide lächelten auf mich herab. »Er ist ganz aus dem Häuschen. Er möchte sich Hals über Kopf in die Wüste stürzen.«

Dann zog Louren Hilary an sich und küsste sie. Für mich waren sie der Inbegriff schönster Weiblichkeit und Männlichkeit. Hilary, Mitte Zwanzig, war zwölf Jahre jünger als er: seine vierte Frau und die Mutter nur eines seiner sieben Kinder.

»Gib Ben was zu essen, mein Liebling. Ich komme spät nach Hause.«

»Du wirst mir fehlen«, sagte sie, als er sich von ihr losriss.

»Du mir auch. Bis Montag, Ben. Mach's gut, Partner.«

Hilary führte mich in den weiten, mit Steinplatten belegten Patio hinaus. Acht Morgen Rasen und Blumenbeete dehnten sich zum Fluss und zu dem künstlichen Teich hinunter. Auf beiden Tennisplätzen wurde gespielt, und eine kreischende Horde kleiner Körper platschte im Wasser des

Schwimmbads. Zwei Bediente richteten ein kaltes Büfett auf dem Tisch im Patio an.

Ich sah ein halbes Dutzend junge Frauen sich im Tennisdress in den Liegestühlen räkeln, gab mir einen Ruck und versuchte, mich zwei Zentimeter höher zu recken. »Ihr Kinder«, sagte Hilary, »wir bekommen männliche Gesellschaft. Darf ich vorstellen: Dr. Benjamin Kazin, Direktor des Instituts für afrikanische Anthropologie und Prähistorie. Ben, dies ist Marjory Phelps ...«

Ich dankte für die leicht überhöflichen Begrüßungen und ließ meine Augen und meine Stimme wirken, damit kann ich am besten Staat machen. Es war für die Damen so schwierig wie für mich. Niemand ist darauf gefasst, dass ihm die Gastgeberin zu den Aperitifs einen Buckligen präsentiert.

Die Kinder erlösten mich. Bobby erspähte mich und kam laut rufend angerannt: »Onkel Ben, Onkel Ben!« Sie warf mir die kalten, nassen Arme um den Hals und zog mich mit sich, und die anderen Kinder fielen über mich her. Mit Kindern ist es immer einfacher, entweder scheinen sie nichts zu bemerken, oder sie fragen gerade heraus: »Warum gehst du so krumm?«

Aber diesmal war ich nicht das Wahre für sie. Ich war zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt, als dass ich ihnen meine ganze Aufmerksamkeit hätte schenken können. Bald holte Hilary mich zurück in die Runde der jungen Mütter, wo ich nun einen besseren Eindruck machte. Die dreizehnjährige Bobby Sturvesant schenkte Malzwhisky mit demselben Schwung ein wie Coca-Cola, also wurde es drei Uhr, ehe ich zum Institut zurückschwebte.

Der Briefumschlag lag auf meinem Schreibtisch, Aufschrift »Privat und vertraulich«, und angeheftet war ein Zettel: »Für Dich. Ist gegen Mittag gekommen. Sieht aufregend aus. Sal.«

Mit einem kleinen Stich von Eifersucht untersuchte ich den Umschlag. Er war unversehrt. Sally hatte ihn nicht aufgemacht, und das musste sie ihre ganze Selbstbeherrschung gekostet haben. Ihre Neugier war fast neurotisch. Sie nannte das: einen förderlichen Forschergeist.

Ich schätzte, dass sie innerhalb der nächsten fünf Minuten erschien, also suchte ich das Päckchen Pfefferminzpastillen in meiner obersten Schublade und steckte eine in den Mund, um den Whiskygeruch zu beseitigen, ehe ich den blanken Abzug herauszog und unter die Lupe schob.

»Was schaust du da an?« fragte Sally von der Tür her, so dass ich im Stuhl hochfuhr. Sie lehnte am Türpfosten, die Hände tief in den Taschen ihres schmutzigen weißen Bürokittels. Das dunkle Haar war mit einem Band von der breiten Stirn zurückgebunden, die großen grünen Augen

standen in genau dem richtigen Abstand von der kecken Nase. Hohe Wangenknochen, ein sinnlicher Mund. Ein großes Mädchen mit langen, kräftigen Beinen in engen Blue Jeans. Warum mag ich nur immer die großen Frauen?

»Gut gegessen?« fragte sie und näherte sich meinem Schreibtisch so, dass sie sehen konnte, was da vorging.

Sie konnte Schriften auch verkehrt herum lesen, wie ich zu meinem Leidwesen wusste.

»Wunderbar«, antwortete ich und bedeckte absichtlich das Photo mit dem Briefumschlag. »Eine vorzügliche Ente und Trüffel in Aspik.«

Zwei Schritte von mir entfernt schnupperte sie. » – und Whisky mit Pfefferminzgeschmack! Jemine!« Sie hockte sich auf die Schreibtischkante. »Nun mach schon, Ben. Ich platze vor Neugier, seit das gekommen ist. Ich hätte es überm Wasserdampf aufgemacht, aber der Elektrotopf ist kaputt.«

Dr. Sally Benator war seit zwei Jahren meine Assistentin, und auf den Tag so lange war ich in sie verliebt. Ich machte ihr hinter dem Schreibtisch Platz und deckte das Photo auf. »Also gut. Mal sehen, was du davon hältst.«

Sie drängte sich neben mich, ihr Oberarm berührte meine Schulter – der Kontakt ließ mich am ganzen Körper erbeben. In zwei Jahren war sie, was meinen Buckel betraf, so unbefangen geworden wie die Kinder. Ich durfte nicht drängen, sie nicht erschrecken, aber ich hoffte, nach weiteren zwei Jahren könne sie mich als Geliebten und als Ehemann für möglich halten.

Sie spähte durch die Lupe. Als sie aufblickte, sprühten die grünen Augen Funken.

»Ben, o Ben, ich freu mich so für dich!«

Irgendwie ärgerte mich, wie rasch sie überzeugt war. »Du böllerst zu früh los«, schnauzte ich. »Es könnte ein Dutzend natürliche Erklärungen geben.«

»Nein.« Immer noch lächelnd ging sie zu den Bücherregalen und schlug einen der zwölf Bände mit dem Autorennamen »Benjamin Kazin« auf. »*Ophir*«, las sie vor. »*Eine Untersuchung über die prähistorische goldverarbeitende Zivilisation Zentralafrikas und die verschollene Stadt der Kalabari*«. Ganz interessant. Hast du's gelesen?«

»Möglich ist es, Sak«,

stimmte ich bei. »Eine gewisse Möglichkeit, aber – «

»Wo liegt es?« unterbrach sie mich. »Im Goldgürtel?«

Ich nickte. »Ja, da liegt es schon.«

Sie grinste triumphierend und beugte sich wieder über die Lupe. Mit dem Finger berührte sie den Pfeil in der Ecke des Photos, der die nördliche Richtung angab. »Die ganze Stadt – «

»Wenn es eine Stadt ist«, unterbrach ich.

»Die ganze Stadt«, wiederholte sie nachdrücklich, »liegt nach Norden zu. Nach der Sonne. Sonne und Mond, die beiden Götter ... Die phallischen Türme – «

»Sal, das sind keine Türme, das sind bloss dunkle Flecken auf einer Aufnahme aus elf tausend Meter Höhe.«

»Elf tausend?« Sallys Kopf schnellte hoch. »Dann ist es ja ungeheuer groß! Man könnte Simbabwe ein halbes dutzendmal in den inneren Wällen unterbringen – aber warum die Stadt wohl so sichelförmig ist ...« Sie richtete sich auf, und zum ersten Mal – zum allerersten herrlichen Mal – warf sie mir spontan die Arme um den Hals und zog mich an sich. »Oh, ich bin so aufgeregt, dass es mich fast umbringt. Wann gehen wir los? Wann finden wir deine verschollene Stadt?«

»Nun ...« ich überlegte, wie ich's sagen sollte. »... Louren Sturvesant und ich fliegen am Dienstag. Von einem Assistenten hat er nichts gesagt, darum glaube ich nicht, dass du mitkommen kannst.«

Sally trat von mir zurück und fragte mit heuchlerischer Sanftmut: »Was gilt die Wette?«

Wenn ich schon wette, will ich wenigstens eine Chance haben zu gewinnen, also sagte ich Sally, sie solle packen. Sie war ein Profi, und ihr Privatzeug ging in einen einzigen kleinen Koffer. Aber ihre Skizzenbücher und Farben nahmen viel Platz ein, so dass wir – mit meiner eigenen Ausrüstung, Beuteln und Kisten für Proben und Funde und meinem einen Segeltuchkoffer – doch einen gewaltigen Haufen beisammen hatten.

Die nächsten sechs Tage vertrieben wir uns die Zeit damit, uns über die Photographie zu zanken. Wenn die Situation explosionsreif war, schloss Sally sich in ihrem Büro ein und arbeitete an der Übersetzung einer Felsinschrift von Drie Koppen oder an den gemalten Zeichen vom Witte Berg.

Felsmalereien, Inschriften und die Übersetzung alter Schriften waren ihr Spezialgebiet.

Am Morgen von Lourens Rückkehr war Sally so überreizt wegen der Möglichkeit, er könnte ihr die Teilnahme an der Expedition verweigern, dass sie sich unerträglich benahm. Um ihr auszuweichen, ging ich auf eine Stunde in die Abteilung für afrikanische Sprachen zu meinem störrischen Riesen Timothy Mageba.

Timothy hatte vor zwölf Jahren beim Institut angefangen – als Putzboy. Es dauerte sechs Monate, bis ich herausfand, dass er außer seinem

eigenen südlichen Sotho noch sechzehn andere Dialekte sprach. Innerhalb von achtzehn Monaten lehrte ich ihn, fließend Englisch zu sprechen, nach zwei Jahren schrieb er es. Fünf Jahre später machte er seinen Magister. Außer mir selber war er der einzige mir bekannte Mensch, der die Dialekte beider scheuen Zwergbuschmann-Stämme kannte, des nördlichen wie auch des Kalaharistammes.

Für einen Sprachspezialisten war er sonderbar schweigsam. Er war fast zwei Meter groß und hatte Muskeln wie ein professioneller Ringkämpfer, aber er bewegte sich mit der Grazie eines Tänzers. Er faszinierte mich, und ich fürchtete ihn auch etwas. Sein Kopf war völlig kahl rasiert und so eingeölt, dass er wie eine schwarze Kanonenkugel glänzte. Trotz weißem Hemd und dunklem Anzug wirkte er auf mich irgendwie satanisch – wieso, das habe ich nie ergründet.

An meiner lockeren Leine leitete er im Institut die Abteilung für afrikanische Sprachen. Er hatte zwei Bände über afrikanische Geschichte veröffentlicht, die einen Sturm von Beschimpfungen seitens der weißen Wissenschaftler und Rezensenten hervorriefen. Als Kind war er bei seinem Großvater in die Lehre gegangen, der ein Mediziner war und der Bewahrer der Geschichte seines Stammes. Timothy war – das gehörte zu seiner Ausbildung – von seinem Großvater hypnotisiert worden und hatte die ganze Stammesgeschichte in sein Gehirn eingepägt bekommen. Er konnte sich immer noch selbst in Trance versetzen und sich einer Menge von Überlieferung, ungeschriebener Geschichte und magischer Formeln erinnern, und ich hatte viel von diesem Material verwendet – besonders als ich *Ophir* schrieb, das von einer antiken Legende handelt, von hellhäutigen Kriegerern, die über das Meer kamen, Gold abbauten, die Eingeborenen versklavten, befestigte Städte errichteten und jahrhundertlang gediehen, bis sie fast spurlos verschwanden. Ich merkte wohl, dass Timothy den Bericht, den er mir gab, redigierte – ein Teil davon war zu geheim. Ich gab aber nie meine Bemühungen auf, ihn zu »melken«.

An diesem Montag morgen stand er mit der altgewohnten Begrüßung auf. »*Machane!* Gesegneter!« Gemäß der Bantuüberlieferung sind Menschen mit Klumpfüßen, Albinos, Schielende und Bucklige von den Geistern gesegnet und mit übernatürlichen Kräften begabt. Dieser Glaube gewährte mir eine Art heimlicher Freude, und Timothys Gruß stärkte immer meine Lebensgeister.

Wir unterhielten uns über Belanglosigkeiten und kamen vom einen ins andere.

»Das wird ganz komisch sein«, sagte ich schließlich, »dass du bei der Reise nicht dabei bist.«

Timothy war sofort auf der Hut. Er wusste, ich würde wieder von der verschollenen Stadt anfangen. Ich hatte ihm das Photo gezeigt und die letzten fünf Tage lang versucht, ihn auszuquetschen. »Immerhin«, fuhr ich fort, »versäumst du wahrscheinlich nichts. Wenn ich nur wüsste, wonach ich suchen muss – «

Ich hielt inne. Timothys Augen waren glasig geworden. Das war ein physischer Vorgang, ein undurchsichtiger, bläulicher Belag schien seine Augäpfel zu überziehen. Sein Kopf sank in den Nacken, seine Lippen zuckten – mir lief eine Gänsehaut die Arme hinauf. So oft ich das auch schon gesehen hatte, konnte ich mich doch des abergläubischen Gruselns nicht erwehren, wenn ich mit ansah, wie er in Trance verfiel. Ich wartete gespannt, ich wusste: wenn der Gegenstand tabu war, würde er in wenigen Sekunden aus freiem Willen den Bann brechen.

»Übel – «, er sprach mit der Greisenstimme seines Großvaters, » – muss vom Angesicht der Erde und aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt werden, auf immer.«

Sein Kopf ruckte, als der bewusste Verstand einsetzte. Die Augen wurden klar. »Entschuldigung«, murmelte er. »... Möchten Sie eine Tasse Kaffee, Doktor? Endlich haben sie den Elektrotopf repariert.«

Er hatte abgeschaltet. Mehr würde ich heute nicht herauskriegen. »Nein, danke, Timothy.« Ich sah auf die Uhr. »Hab noch einiges zu tun.«

»Geht in Frieden, Machane, und die Geister mögen Eure Füße geleiten.«

LOUREN STURVESANT trat in die Ankunftshalle; als erster vom Zürichflug hatte er den Zoll und die Passkontrolle passiert. Mit einem Schritt Abstand flankierten ihn zwei seiner tüchtigen Jungens (wie ich sie nenne). Fünf weitere TJs, die ihn abholten, eilten in Rangordnung herbei zu einem kurzen Händedruck und bildeten dann das Geleit. Als die Firma Anglo-Sturvesant sich wie eine vorrückende Panzereinheit durch die Menschenmenge in der Halle bewegte, ragte Louren mit seinem goldenen Kopf über alle hinaus; seine sonnengebräunten Züge waren grimmig im Vergleich mit dem gekünstelten Lächeln um ihn her. »Komm mit!« sagte ich.

Ich ergriff Sallys Hand und stürzte mich in das Menschengewühl. Ich tauchte in Beinhöhe hinein – dieser unerwartete Ansturm teilte die Menge wie die Wasser des Roten Meeres, und Sally lief hinter mir her wie die Kinder Israel. Louren stolperte fast über uns.

»Ben.« Ich sah sofort, wie müde er war, aber ein warmes Lächeln hellte die Müdigkeit für einen Augenblick auf. »Tut mir leid, ich hätte dich benachrichtigen sollen. Es ist was dazwischengekommen. Ich bin auf dem Weg zu einer Konferenz.«

Er sah den Ausdruck auf meinem Gesicht. »Nein – keine voreiligen Schlüsse! Es bleibt dabei. Wir treffen uns morgen früh um fünf auf dem Flugplatz.« Wir gaben uns schnell die Hand. »Durch dick und dünn, Partner?«

»Und durchs Feuer, Lo«, bestätigte ich und grinste über den Schuljungenblödsinn, dann eilten sie vorbei und durch die Glastüren.

Wir waren schon halbwegs wieder in Johannesburg, ehe Sally sprach. »Hast du ihn wegen mir gefragt?«

»Dazu war keine Zeit, Sal. Das hast du doch gesehen. Er war in einer solchen Hetze.«

Keiner von uns sagte etwas, bis ich den Mercedes neben ihren kleinen roten Alfa auf dem leeren Parkplatz des Instituts parkte.

»Möchtest du eine Tasse Kaffee?« fragte ich. »Du schläfst sowieso nicht heute nacht. Wir könnten eine Partie Schach spielen.«

Wir gingen durch die Institutsräume in meine Wohnung. Sally zündete das Feuer an und stellte die Schachfiguren auf, während ich Kaffee machte.

Als ich aus der Küche zurückkam, saß sie im Schneidersitz auf einem Lederpuff und brütete über den Figuren. Sie trug einen sehr farbigen Flickenponcho, und der Feuerschein glühte auf ihrer sonnenbraunen olivfarbenen Haut. Bei ihrem Anblick meinte ich, das Herz müsste mir zerspringen.

Sie blickte auf. »Weiß beginnt«, sagte sie.

Wenn ich ihre ersten Blitzattacken durchstand, würde ich sie mit meinem Bauernspiel zermürben. Das nannte sie den schleichenden Tod ... Schließlich warf sie mit einem Aufstöhnen voll Überdruß ihren König um und stand auf, rastlos schritt sie im Zimmer auf und ab. Plötzlich schwang sie herum und stand mir gegenüber. »Ich hasse diesen Schurken«, sagte sie mit erstickter Stimme. »Dieser riesige, arrogante Halbgott! Wenn wir irgendwas finden – rate mal, wer dann den ganzen Ruhm für sich beansprucht?«

Ihr Ton erschreckte mich. »Wovon redest du eigentlich?«

»Das Gesicht, der Gang, die herablassende Art, die Anmaßung – « »Stopp, Sally. So darfst du nicht reden.«

»Hast du diese ängstlichen kleinen Leute gesehen? Hast du dich selbst gesehen? So ein wunderbarer, gescheiter Mann wie du – und dann hampelst du herum, schwanzwedelnd ...« Sie war halb hysterisch, Tränen liefen ihr übers Gesicht. »Ich hab ihn gehasst – und dich auch! Er hat dich erniedrigt.«

Ich stand wie vom Schlag gerührt – und ihre Stimmung schlug um. Sie presste die Hand vor den Mund.

»Ich muss verrückt sein«, flüsterte sie. »Warum hab ich so was gesagt? O Ben, es tut mir so leid.« Sie kniete vor mir und presste mich an sich. Ich stand da wie eine Statue, kalt vor Angst. Denn obwohl es das war, worum ich gebetet hatte, war es so plötzlich gekommen. Jetzt war ich auf ganz unbekanntem Gelände. Sally hob den Kopf und blickte zu mir auf. »Ver gib mir, bitte.«

Ich küsste sie, und ihr Mund war warm und salzig. Ihre Lippen öffneten sich unter den meinen, und meine Angst war fort. »Ben, liebe mich – bitte.«

»Das Licht«, flüsterte ich. »Bitte mach das Licht aus, Sally.«

»Ich weiß, Liebster. Ich versteh dich.« Sie drehte das Licht aus.

NACHHER HATTE ich das Gefühl, als habe sich mein Geist von meinem Körper befreit und schwebe in warmer Dunkelheit. Zum ersten Mal im Leben war ich völlig ruhig, zufrieden und sicher.

Als Sally endlich sprach, kam ihre Stimme wie ein kleiner Schock. »Willst du mir was singen, Ben?«

Sie drehte das Licht an, und wir blinzelten einander wie mit Eulenaugen an. Ihr Gesicht war heiß, ihr Haar ein dunkles Gewirr.

»Ja«, sagte ich. »Ich will singen.«

Ich ging in den Ankleideraum hinüber und holte meine Gitarre aus dem Schrank. Dann sprang ich wieder auf die Couch, wo Sally noch lag, und hockte mich neben sie. »Sing was Trauriges, bitte, Ben«, sagte sie.

»Aber ich bin glücklich, Sal.«

»Eins von deinen traurigen«, beharrte sie und schloss die Augen.

Nachdem ich ein bisschen gesungen hatte, stahl sich eine Träne zwischen ihren Lidern hervor. Manchmal weckte mein Singen echtes Weinen oder Lachen. Ohne die Augen zu öffnen, wandte sie den Kopf nach mir. »Erzähl mir von dir und Louren Sturvesant.«

Die Bitte überraschte mich, und ich schwieg einen Augenblick. Sie schlug die Augen auf. »Verzeih, Ben. Es muss nicht sein.«

»Ich möchte aber«, antwortete ich schnell. »Schau, du beurteilst ihn falsch. Du kannst an die Sturvesants keinen gewöhnlichen Maßstab anlegen. Mein Vater war bei ihnen angestellt. Er starb ein Jahr nach meiner Mutter, und die Sturvesants sorgten für mich wie für ein paar andere Firmenwaisen. Lourens Vater schickte mich auf dieselbe Schule wie seinen eigenen Sohn. Ein Jude in einer christlichen Schule und dazu noch ein Krüppel – du kannst dir vorstellen, was das war. Kleine Jungen sind solche Ungeheuer. Louren zog mich aus der Toilette, wo vier versucht hatten, mich zu ersäufen. Er verdrosch sie, bis sie nicht mehr japsen konnten, und seitdem ist er mein Beschützer. Zuerst hat er das Institut nur meinetwegen finanziert – aber nach und nach ist es sein

Steckenpferd geworden. Du wirst überrascht sein, wie viel er weiß. Er liebt dieses Land, genauso wie ich und wie du – « Ich brach ab, denn sie starrte mich an, als wolle sie auf den Grund meiner Seele blicken.

»Du liebst ihn, Ben, nicht wahr?«

Ich schlug die Augen nieder. »Er ist mein Beschützer, Wohltäter – der einzige Freund, den ich je gehabt habe. Ja, im biblischen Sinne liebe ich ihn.«

Sie berührte meine Wange. »Ich will versuchen, ihn gern zu haben, deinetwegen.«

ES WAR NOCH DUNKEL am nächsten Morgen, als wir durch die Tore des Flughafens fuhren. Sally saß in ihren Mantel gekauert, schweigsam und in sich gekehrt. Flutlichter waren auf den Sturvesant-Privathangar gerichtet, und als wir herankamen, sah ich Lourens Ferrari an seinem reservierten Platz geparkt. Nahebei stand ein weiteres halbes Dutzend Limousinen.

»O Gott«, stöhnte ich, »er hat die ganze Bande bei sich.«

Ich parkte neben dem Ferrari, und Sally und ich fingen an auszuladen. Sie nahm ihre Ausrüstung auf, Staffelei und so weiter, und ging auf den Hangar zu. Als ich ihr nachkam, war es schon zu spät.

Als ich durchs Tor hineinkam, drehte sich mir der Magen um vor Schreck. Vor dem Hintergrund des Lear-Jet, der einem Hai fisch glich, standen sieben von Lourens TJs, in zünftige Safari-Anzüge und mit Lammfell gefütterte Jacken gekleidet, in ehrfürchtigem Kreise um die beiden Widersacher. Louren verliert sehr selten die Fassung und wenn, dann nur nach starker Provokation. In weniger als zwei Minuten hatte Sally ihn in furchtbare, bebende Wut versetzt. Ihre Ausrüstung lag auf dem Zementboden, und sie starrte ihn genauso böse an wie er sie.

»Dr. Kazin hat mir gesagt, ich könne mitkommen.«

»Meinetwegen kann der König von England es Ihnen gesagt haben, verdammt noch mal. Das Flugzeug ist voll besetzt, und ich denke gar nicht dran, beim ersten bisschen Urlaub seit 'nem halben Jahr ein Frauenzimmer mitzuschleppen.«

»Ich hab nicht ahnen können, dass es eine Vergnügungstour ist – «

»Schmeiß doch endlich einer die dumme Gans raus!« Die TJs rührten sich. Sally griff zur Staffelei, und die TJs hielten an. Ich stürzte mich in die Bresche und packte Louren am Arm.

»Bitte, Lo. Können wir miteinander reden?« Ich zerrte ihn beinahe ins Flugbüro. »Hör mal, es tut mir schrecklich leid ...«

Fünf Minuten später schritt er zu dem Jet hinaus ohne einen Blick auf Sally und die erstarrten TJs, und einen Augenblick darauf sahen wir ihn im Cockpit neben dem Piloten. Ich ging zu dem jüngsten TJ und richtete